

Der ewige Traum

Von Anton Koch S. J.

Das Wort steht in Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“. Das Wort vom „deutschen ewigen Traum“, wie ihn Meister Eckehart einst zum ersten Mal vollwach geträumt habe und nach ihm der große Friedrich und dann, als letzter der Propheten, Paul de Lagarde. Und wie ihn jetzt — endlich — das deutsche Volk langsam wieder zu träumen beginne. Es ist der Traum des germanischen Blutes vom deutschen Gott im deutschen Menschen, der Traum, dessen „mythisches, zart-starkes Erwachen“ für Rosenberg das Größte und Beglückendste inmitten des heutigen Chaos bedeutet.

Kurz darauf hat ein anderer Deutscher, Hans Blüher, die Lage der deutschen Gläubigkeit von der andern Seite her gezeichnet: „Deutschland lebt im Grunde noch heute mit dem amtlichen Christentum im Zustand des verlängerten Waffenstillstands, und man weiß nie, ob die heidnischen Opferfeuer wirklich erloschen sind.“¹

Die „Gerarchia“ aber, das von Mussolini herausgegebene theoretisch-politische Hauptorgan des Faschismus, führt das Ganze in kritischer Auseinandersetzung mit Rosenbergs Mythus des Blutes auf seinen Kern zurück: „Der deutsche Geist ist tief. Aber er ist weder ökumenisch noch katholisch — er ist einseitig und will es sein.... In allen arteigenen Offenbarungen des Deutschtums setzt sich das Ich, bewußt oder unbewußt, in eins mit dem Absoluten und nimmt eine feindselige, ausgesprochen mißtrauische, ablehnende Haltung ein gegenüber allem, was nicht Ich ist — und wäre es selbst Gott.“²

Hier wird, ruhig und ohne Leidenschaft, das Wesentliche über den neuen nordischen „Glauben“ ausgesagt und mit seiner Herkunft zugleich sein Schicksal gedeutet: was heute weithin in Deutschland um die deutsche Seele wirbt, ist die erneuerte Mystik des deutschen Idealismus, geboren aus dem Raunen und Rauschen des nordischen Blutes und gewillt, sich als das Maß der Dinge zu setzen gegen alles nicht-Ich — „und wäre es selbst Gott“.

In diesem Punkt, der Gottgleichsetzung der Seele, treffen sich, bei aller Vielfalt der übrigen Meinungen, die Verkünder des neuen Glaubens alle. Ob Rosenberg sagt: „Die ‚heilige Vereinigung‘ (er spielt auf den Begriff der hypostatischen Union an) von Gott und Natur ist der Urgrund unseres Wesens“ (Mythus S. 218), oder ob Mathilde Ludendorff vom „gottdurchleuchteten Erbgut“ der deutschen Seele spricht³, ob Richard Bie in seiner blonden Dogmatik⁴ vom „überströmenden Gefühl des gottgleichen Wesens“ redet (auch er im Zusammenhang mit Eckehart, der in der neuen

¹ Die Erhebung Israels gegen die christlichen Güter, S. 141. Wir kommen auf das Buch in anderem Zusammenhang zurück. ² Gerarchia, Mailand, Juli 1931.

³ Deutscher Gottglaube (Leipzig 1930) 120.

⁴ Richard Bie, Das katholische Europa (340 S.). Leipzig 1931, R. Voigtländer. M 9.50.

„Theologia Teutsch“, nach Geschmack interpretiert, als Kronzeuge deutscher Mystik eine ungeahnte Auferstehung feiert), oder ob Arthur Dinter den „arisch-heldischen Charakter der reinen Heilandslehre“ neu entdeckt — was auf dem Grunde liegt, ist stets die Apotheose des „nordischen Geistes“, von dem alles Heil in die Welt ausging und wieder ausgehen muß.

Für Sünde, Erlöser, Erlösung, Gnade, Heil und Heilsvermittlung in christlichem Sinn ist in dieser Theologie natürlich kein Ort, und es ist aufschlußreich, zu verfolgen, wie die christlichen Begriffe verworfen oder umgedacht werden, je nachdem sie sich ins „System“ fügen oder nicht. Beispiel dafür ist Bie, der „seine katholische Herkunft bekennt“, obwohl ihm die Register der Standesämter sicher längst belanglos geworden sind (Vorwort zum „Katholischen Europa“).

Nach ihm steht im Mittelpunkt der neuen heroischen Lehre allerdings das Geheimnis der göttlichen Gnadenwahl. Aber diese Gnadenwahl trifft kürend die Rassen und teilt sie auseinander in die primäre (lies: blonde) und die sekundären (General Ludendorff würde schreiben: „die Minderwertigen“). Christus kam nicht als „Sohn Gottes“ und schon gar nicht als „Erlöser“ — er kam als Richter zwischen Rasse und Rasse, als Künder der ehernen Gnadenwahl, die mit unerbittlicher Notwendigkeit den Ablauf des Weltgeschehens regiert. Eine Freiheit eigenen Wollens gibt es nicht — die ist die Erfindung des Juden Paulus, ist der große Schwindel der Kirche — es gibt nur das Schicksal, die „dramatische Notwendigkeit“, die sich letztlich enthüllt als Notwendigkeit der Selbstentfaltung Gottes, der „tragischen Hauptgestalt“, deren Passion im Menschen das helldunkle Thema der Weltgeschichte bildet.

Wo keine Freiheit, da keine Sünde. Dem ‚Verhängnis‘ entspricht allein die tragische Schuld. Und um dieses, das Verhängnis wie die Schuld, sehend wissen und es trotzig gelassen bejahen: das ist die Substanz des Glaubens, wie er den zur primären Rasse Erwählten als Geschenk, als Schicksal gegeben wird.

„Nun steht die Erlösung nicht mehr außerhalb der Natur, nun hängt die Sünde der Menschen nicht mehr am Kreuz von Golgatha, sondern die Gerechtigkeit Gottes ist eingeboren in die Notwendigkeit, in das Gesetz von Ursache und Wirkung. Die Welt richtet sich von selbst und das Jenseits ist in das Diesseits verflochten. Die Notwendigkeit aber bedarf keiner Erlösung von außerhalb, sie hat keinen Himmel und keine Hölle — sie ist eine Fabel des Ewigen im Schatten und Licht, ein Bild des ewig Gleichen“ (271).

Das ist der „heroische Einblick in das Wesen der Welt“, der allen „Betstühlen der Erlösung“, allen Beichtstühlen der Sündenangst, überhaupt all dem duldsam gerissenen Machtapparat der Kirche ein Ende bereitet. Wenigstens für die, denen der „heroische Einblick“ ward, für die primäre Rasse, wie sie sich etwa in Karl dem Großen, Otto dem Großen, dem Staufer Friedrich II. und Friedrich dem Großen, in Luther, Lessing, Bismarck, Cromwell, Gustav Adolf und — in der Reihung der Gestalten ist diese Art Religionsgeschichte meist nicht wählerisch — in Giordano Bruno verkörpert hat.

Ganz verwandt mit diesen Gedankengängen ist, was Dinter, der frühere Lustspieldichter, Romanschriftsteller usw., heute als Oberhaupt seiner „Geistchristlichen Religionsgemeinschaft“ von seinem Papstfelsen aus als Grundlage nordischen Glaubens verkündigt:

„Der Felsboden, auf dem ich stehe, ist die ewig unerschütterliche, weil unbedingte (apriorische) Wahrheit, daß der Heiland, als ein höchstentwickelter, Gott tief verbundener Geist, nichts gelehrt und gelebt haben kann, was den Forderungen der praktischen Vernunft, des sittlichen Gewissens und einer sittlichen Weltordnung widerspricht. Im Lichte dieser Wahrheit fällt jeder Versuch, den Heiland selber zum Gegenstand der Religion, zum Sündenbock der Menschheit zu machen; es fällt das ganze, auf die jüdische Bibel, das sog. Alte Testament künstlich aufkonstruierte ‚Erfüllungssystem‘, die Wahnlehre von der Sündenerlösung durch den Sühnetod Christi; es fällt der Aberglaube von den ‚letzten Dingen‘ (Eschatologie), es fällt die vernunft- und sittenwidrige Gnadenlehre, jeglicher Versuch zu jeglichem Sakramentsaberglauben, kurz: die gesamte gott- und heilandswidrige Theologie des Juden und Rabbiners Paulus. Damit bricht jegliche Priestermacht und jegliche Priesterrechtskirche zusammen, der Geist Luthers kommt endlich zu seinem Recht: sein Werk wird und ist vollendet.“ (Geistchristentum, 1932, Heft 49, 16—17.)

Richtiger hätte er gesagt: ist endgültig liquidiert. Denn was sich hier, in Dinters „Geistchristentum“ wie den andern verwandten Strömungen vollzieht, ist letzte Rationalisierung und Nationalisierung der von Luther unangetastet gelassenen Reste der christlichen Glaubens- und Gnadenordnung, ist die radikale Vermenschlichung Gottes: konsequente Folge der Vergötzung nordischen Blutes.

Bei Mathilde Ludendorff ist der Umschlag vollendet, das Heidentum gibt sich nackt. Edles Heidentum, vielleicht, wenn man so will; nordisch „reines“ Heidentum — Mathilde schwebt ja fast nur in der Schau des idealen, nicht des empirischen Deutschen, der den ideal geschauten, ach, durch die ganze deutsche Geschichte herauf bis auf diesen Tag zu neunundneunzig Prozent Lügen straft —, auf jeden Fall ein Heidentum, das hemmungslos der Dämonie des ungetauften deutschen Wesens verfallen ist, soweit es nicht, sich selber unbewußt, von letzten nachklingenden Erinnerungen aus dem Christentum zehrt (denn Mathildens ganzer Tugendkatalog der germanischen Ahnen ist nichts als naivste Rückprojektion der durchs Christentum mühsam genug erreichten Wesenszucht in eine Vergangenheit, von der wir nur das eine mit voller Bestimmtheit wissen: daß sie nicht das Paradies der Kraft und Unschuld war, als das Mathildens rassetrunkenes Auge sie heute sieht). Ganz echt und empirisch unbedingt feststellbar ist in diesem ganzen blonden Charakterbild von Wahrhaftigkeit, Treue, Tatwillen, Freiheitswillen usw.⁵ außer dem ungemessenen Stolz

⁵ Vgl. Deutscher Gottglaube, S. 35.

eigentlich nur der „tödliche Haß“, mit dem das Christentum, allem voran das katholische Christentum, bekämpft wird⁶.

Wie sagte doch die Stimme aus dem Süden? „Der deutsche Geist ist tief...“, aber nur zu bereit, sich eigensinnig in die Welt seiner Ideen einzuspinnen und diese zum Maß der Dinge zu setzen — bis zur offenen Feindseligkeit gegen Gott.

Es hilft den Verkündern des blonden Mythos wenig, wenn sie sich beharrlich gegen den Vorwurf der Gottlosigkeit wehren, indem sie sich hinter ihre Andacht zum Geist der Rasse flüchten. Daß jeder, der sich am wahren Gott vorbeistiehlt, sich seinen eigenen Götzen macht, so gut er kann, ist in der Menschheit eine alte Sache. Ob dieser Götze heute die Masse ist oder die Rasse, das macht wesentlich keinen Unterschied: es ist und bleibt das anonyme, unverbindliche „Es“, mit dem „Er“, der Eine, Einzige, nichts zu tun hat. Und der Mensch ist, ob er den Osten anbetet oder den Norden, so oder so, Gott los, nämlich eben den los, der ihm allein bindend ins Gewissen redet.

Wehe der Nation, die die Dämonie ihres ungetauften Wesens zum Gott erhebt und blindgläubig als Offenbarung nimmt, was das eigene Blut ihr singt! Kein Volk ist das auserwählte der Welt und kein Same ist heilig von Natur. Die Pharisäer, die „Reinen“ des „auserwählten Volkes“, glaubten es und — täuschten sich bis zur Vernichtung. Und so steht immer am Ende des „ewigen Traumes“ die grausame Ernüchterung; und an Stelle des Götterbildes zeigt sich zuletzt — die Fratze.

Aber freilich, „es ist nun einmal leichter, den wahrhaft unheldischen Weg des geringsten Widerstandes zu wählen und der germanischen Selbstverherrlichung zu verfallen“ (es ist der Deutsche Hans Blüher⁷, der den unentwegten „nordischen Pharisäern“ diese Worte ins Stammbuch schreibt). Jedenfalls hundertmal leichter, als im Feuer strenger, christlicher Zucht das Edelmetall deutschen Wesens zu läutern und es, gereinigt von den Schlacken der deutschen Erbfehler (denn auch so etwas gibt es in der nordischen Geschichte), dahinzugeben zum Wiederaufbau des Vaterlandes.

Dazu hat das Blut aus sich allein allerdings weder Einsicht, noch Mut, noch Geduld. Dazu muß ihm die Kraft anderswoher kommen — gerade von dorthier, wovor alle die Propheten des deutschen Glaubens so ängstlich flüchten: vom Kreuz des Erlösers, der vom Kreuz her das Gericht spricht über Blut und Rasse, nicht um sie zu verdammen, sondern um sie von der Verflochtenheit in Dämonie und Sünde entscheidend zu erlösen.

Der ewige Traum.... Wird Deutschland ihn weiter träumen? zu Ende träumen? Wird es sich endgültig von Christus und dem Christentum wegträumen? Die Frage richtet sich in erster Linie an den deutschen Prote-

⁶ Ein deutsches Gericht muß den „Eheleuten Ludendorff“ sagen, daß es ihnen den staatlichen Ehrenschatz für ihre „hemmungslose glaubens- und kirchenfeindliche Wühl- und Zerstörungsarbeit“ verweigert. Amtsgericht München, Abweisung der Klage Ludendorffs gegen den Fastenhirtenbrief des Bischofs von Regensburg.

⁷ Erhebung Israels, S. 200.

stantismus, der mit der Antwort zugleich über sein Schicksal entscheiden wird. Jüngst hat ein Protestant, aus tiefer protestantischer Gläubigkeit heraus, ein Buch geschrieben mit dem Titel „Schatten überm Abendland“⁸. Was er darin beschreibt, läßt sich mit einem Wort zusammenfassen: es ist das Schicksal des deutschen Protestantismus im Zeichen des deutschen Idealismus und seiner dialektischen Fortbildungen in Philosophie und Theologie — also die Geschichte eines hundertjährigen „Traumes“ und sein Ergebnis. Das Bild, das sich dem Verfasser bietet, — er stand offenbar selbst im Feld und kennt die Dinge beim Namen —, ist das eines ständigen Rückzugsgefechts von Mittelstellung zu Mittelstellung, von Preisgabe zu Preisgabe religiöser Substanz, eines Rückzugs, dessen Tempo und Richtung der scharf und unerbittlich nachdringende Gegner diktiert, nämlich „der anthropozentrisch und diesseitig denkende Mensch der Aufklärung, dessen Geist heute die Welt zu ihrem Unheil beherrscht“ (96).

Die Rettung vor der fortschreitenden Säkularisation des deutschen und überhaupt des abendländischen Geisteslebens und damit vor dem endgültigen Zerfall, dessen Schatten schon gespenstisch über das Abendland hereinragen, sieht Axel Beste sehr richtig allein in der radikalen Umkehr zum vollen, echten Christentum ohne Abstrich und Kompromisse mit dem Geist der Zeit. Es ist nur die Frage, ob der deutsche Protestantismus in seiner Hauptmasse sich für diesen Weg gewinnen läßt oder ob er der Versuchung unterliegen wird, sich durch die Flut des neuen, rassistisch gerichteten Idealismus noch einmal emportragen zu lassen, um dann um so schneller zu verebben, das heißt, der sichern Liquidation seines religiösen Bestandes zu verfallen.

Die Lage ist heute gegen früher allerdings eigenartig verändert: der neue Idealismus wird nicht mehr wie der alte von den theologischen Lehrkanzeln aus vorgetragen, ohne im Kirchenvolk viel Echo zu finden, sondern er wird vor allem von „Laientheologen“ propagiert, aber mit zweifellos weit größerem Widerhall in den angesprochenen Volksschichten als der alte. Klagt doch ein Theologe wie Niebergall im Blick auf Dinters Anhang ganz offen: „Man täusche sich nicht: So wie diese, denken ohne Zweifel viele und oft nicht die schlechtesten unter den heutigen Gebildeten.“⁹ Daß es damit seine Richtigkeit hat, beweisen all die großen und kleinen Vereinigungen Deutschgläubiger, die seit geraumer Zeit überall in Deutschland wie Pilze aus dem Boden schießen, angefangen von Dinters „Kampfbund zur Vollendung der Reformation“ bis zu Ludendorffs Tannenbergbund und seiner reichlich okkulten Edelschar „Deutschvolk“, in der sich ausschließlich dezidierte Kirchenflüchtige und Heiden zur Pflege „deutschen Gotterkennens“ zusammenfinden.

Wenn Niebergall unmittelbar darauf, wieder mit besonderem Blick auf Dinters „Geistchristen“, fortfährt: „Was ist an ihnen versäumt wor-

⁸ Axel Beste, Schatten überm Abendland. Zielsetzungen zur Krise der Gegenwart (127 S.). Norderney (o. J.), Soltausche Buchdruckerei. M 3.—.

⁹ In seinem Aufsatz „Dr. Dinters Geistchristentum“, in: Die christliche Welt 46 (1932) 31.

den, wenn sie dies Dintersche Geistesprodukt sich als Christentum verkaufen lassen!“, so liegt darin über den Sonderfall hinaus ein Aufruf zur Gewissenserforschung, der gewiß alle angeht, der sich aber mit besonderem Nachdruck wiederum an den deutschen Protestantismus richtet. Ja an ihn sogar ausschließlich, soweit es sich um letzte Quellpunkte des Systems handelt, von denen aus vieles in den Angriffen der Rassepropheten gegen das „alte“ Christentum erst verständlich wird. Es ist gar keine Frage, daß sich der einhellige Kampf der Völkischen gegen den Sünde- und Erbsündebegriff „des Juden Paulus“ gegen den Paulus in der Sicht Luthers und nicht gegen den wirklichen Paulus richtet, und Ähnliches ließe sich von der Gnadenlehre, vom Gottesbegriff und den meisten andern umstrittenen Grundlehren sagen, besonders auch vom Verhältnis des Christentums zu den Rassewerten überhaupt. Es rächt sich eben hier in dialektischem Umschwung der Doppelfehler Luthers in der Stellung zur natürlichen Ordnung: indem er sie unter der Herrschaft der Sünde aber auch ganz und gar verderbt und verloren sein ließ und sie im übrigen als gleichgültig für die Ordnung der Gnade sich selbst überließ, legte er einerseits jenen Pessimismus grund, der notwendig einmal in die Gegenstimmung umschlagen mußte: „So schlecht kann die Natur nicht sein, im Gegenteil, sie ist in sich gut“, und anderseits gab er den menschlichen Dingen den Laufpaß, mit dem sie denn auch glücklich bis zu den Grenzen voller Verweltlichung entlaufen sind.

Ganz anders war die Art, mit der die alte Kirche von Anfang an den nordischen Menschen behandelte. Sie hat ihn genommen, wie er war, mit seinen guten und mit seinen unguuten Seiten, mit seinen großen Vorzügen und seinen nicht minder großen Fehlern. Hat das Gute in ihm anerkannt und gepflegt und seine Fehlritte gescholten und gestraft. Manchmal zu hart und manchmal zu lind, aber jedenfalls: sie hat sein Wesen nie in Grund und Boden hinein schlecht gemacht wie Luther und nie verhimmelt wie der blonde Rassenwahn. Nur eines hat sie dem edlen Wildling immer wieder gesagt: daß es noch etwas Größeres gibt als alle Kraft und Kunst und aller Adel des Blutes — den Ruhm, ein Gottesträger zu sein und sich und all sein Wesen in den Dienst dessen zu stellen, der als Heliand auch den Nordmann zu erlösen kam. Und das hat der wilde Edeling begriffen — wie die alte Lieblingsgestalt des Deutschen in Bild und Legende, der Held und Gottesträger Sankt Christophorus beweist.

Daß der deutsche Stamm in dieser Schule Großes und Größtes geleistet hat, daß er gerade aus der Vermählung seines besten Erbes mit dem Christentum heraus das Abendland wunderbar befruchtete und als Hort abendländischer Kultur bei allen Völkern rundum in Ehre und Ansehen stand, kann nur ein Blinder leugnen. Wie nur ein Blinder übersehen kann, daß die künstliche Wiedererweckung des sog. „deutschen Traumes“ genau das Gegenteil jener einstigen Entwicklung erreicht: Zwiespalt und Zerfall im Innern, Mißtrauen und mitleidiges Lächeln bei all denen „draußen“, die sich nicht nordisch begnadet fühlen, wohl aber sich geistig und tätlich zur Wehr setzen, sobald das, was sie mit Bitterkeit die „blonde Bestie“ nennen, zum Maß der Dinge erhoben werden soll.

Nicht der „ewige Traum“ des Blutes, geträumt — sagen wir es doch offen — im Schmollwinkel der Welt, wird Deutschland freimachen, sondern allein „die Wahrheit“, wie es im Herrnwort heißt. Die Wahrheit, die ebenso weit entfernt ist vom würdelosen Wegwerfen der reichen eigenen Werte wie von der Hybris törichter Selbstvergötzung; die Wahrheit, die nicht befürchten muß, unsanft aus versponnener Traumseligkeit aufgerüttelt zu werden, weil sie hellwach die Dinge nimmt, wie sie sind, und sie vom Kreuz her überwindet. Das und kein anderer ist der Weg zu Deutschlands Größe.

Die „Gerarchia“ hat das von jenseits der Berge prächtig gesehen und gesagt: „Die deutsche Tiefe, die der Welt schon kostbare Früchte geschenkt hat, wird ihr noch wertvollere, reichere schenken, wenn sie sich aus den Verstrickungen und dem Krampf solch gequälten Ichbewußtseins befreit. Wird der germanische Geist universal und katholisch, dann wird er ohne Überhebung den Völkern sein Wort zu künden haben.

Und dann wird man auf sein Wort hören.“

Staatsrecht und Naturrecht

Von Amtsgerichtsrat Dr. Hubert Schorn.

I.

Das durch eine liberalistische und materialistische Zeitströmung geförderte Streben einzelner Volkskreise, das Gesetz seiner sittlichen, metaphysischen Verankerung zu entkleiden und es mehr oder weniger zum Werkzeug individualistischer Tendenzen zu machen, auch die allenthalben zu beobachtende Gesetzhypertrophie, die fühlbare Entfremdung des Volkes vom Recht, die Betonung der Suprematie und Ausschließlichkeit staatlicher Gesetzgebungsmacht und die darin liegende Möglichkeit formellgesetzmäßigen Rechtsbruchs lassen die Gefahren erkennen, die der Rechtsidee und der Verbundenheit des staatlichen Gesetzes mit den Grundlagen des Rechts erwachsen, und damit auch Sinn und Idee des Richteramtes berühren. Der dem Richter gegebenenfalls aufgebürdete Konflikt ist ernster Natur und berührt die Grundlagen des Rechtsstaates. Darum ist auch die zu findende Lösung in der Rechtsnot der Zeit Schicksalsfrage für jeden Staat, der als Kultur- und Rechtsstaat gewertet werden will. Jene Kundgebung, die der Vorstand des Richtervereins des Reichsgerichts am 8. Januar 1924 an die Reichsregierung richtete, und die in der deutschen Rechtsgeschichte stets als aus edelster Gewissensnot geborene Tat verzeichnet werden wird, soll dieser Abhandlung Wegweiser sein: „Die Gedanken von Treu und Glauben stehen außerhalb der einzelnen Gesetze, außerhalb einer einzelnen positivrechtlichen Bestimmung. Keine Rechtsordnung, die diesen Ehrennamen verdient, kann ohne jenen Grundsatz bestehen. Darum darf der Gesetzgeber nicht ein Ergebnis, das Treu und Glauben gebieterisch fordern, durch sein Machtwort vereiteln.“¹

¹ Juristische Wochenschrift, Jahrg. 1924, S. 90 ff.